

Auf unsere dritte Rundfrage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Feli, Bern.

Auf unsere dritte Rundfrage

in der letzten Nummer der „Mitteilungen“ sind fast beschämend wenig Antworten eingegangen. Man findet die Sache, wie uns schon bestätigt wurde, „recht nett“, nimmt sich wohl auch vor, „dann“ auch zu antworten und — verbummelt's. Und gerade diesmal hätte sich jeder beteiligen können und sollen; denn gerade in den Ausdrücken für Butter können wir nicht nur die mundartliche Mannigfaltigkeit, sondern auch den Kampf zwischen Mundart und Schriftsprache beobachten. Es sei daher der Schriftleitung ein kräftiger Stupf erlaubt. Die Fragen lauteten: Wie heißt an Ihrem Ort 1. die frische Butter? 2. die ausgelassene Butter? 3. Wie heißen die Pois verts? Und zwar bei jeder Frage a) bei den Alten? b) bei den Jungen? Man kann dabei wohl auch Berufsstände beobachten, wie Wirtsleute, Händler, Dienstmädchen. — Antworten bis Mitte Juli an Prof. Paul Dettli, Eichenstraße 9, St. Gallen.

Die Schweizer Schriftsteller in Paris.

Zogen da im Wonnemond gut zwei Duzend Schweizer Schriftsteller, darunter ganze fünf Alemannen, gen Paris, um, wie der Vorsitz der französischen Schriftstellervereins sie beim Empfange aufklärte, „eine in der ganzen Welt bewunderte Sprache und Literatur zu ehren“. Doch dieser Bericht stammt von Savas; so unverschämt wird Herr Lecompte seine Gäste nicht begrüßt haben. Sondern um, wie ein Teilnehmer erklärt — ja wozu denn? Das ist nicht so einfach, da muß man schon zweimal dran machen. Die Westschweizer gingen, um sich ihren Beitrag an die französische Literatur, der bisher immer vernachlässigt worden war, endlich einmal anerkennen zu lassen (wenigstens mündlich!) — ein ganz vernünftiges Unternehmen; sie haben's eben nötig. Das Gegenstück: daß deutschschweizerische Dichter im Reiche um Anerkennung ringen müßten, bloß weil sie Ausländer sind, ist zum Glück überflüssig; mit den herzlichsten Worten hat das seinerzeit (in seiner politischen Rede) Karl Spitteler anerkannt. Also dagegen wäre nichts einzuwenden. Aber was hatten die fünf Deutschschweizer (Faesi, Korrodi, Lienert, Moeschlin, Ryhner) da zu tun? Daß sie sich nicht einbildeten, sie werden in Paris gelesen, versteht sich bei so gescheiterten Leuten von selbst. Sie gingen halt, wie einer von ihnen öffentlich berichtet, „um sich für die Welschen mitzufreuen“. Dazu genügten auf fast 20 Welsche 5 Deutschschweizer; wenn sie in Paris nun nur nicht glauben, die Zahlen

feien durch den „Proporz“ bestimmt worden! Und man denke sich wieder das Gegenstück: 25 Schweizer gehen nach Berlin, darunter 5 welsche, um „sich mitzufreuen“! Daneben wollten sie sich scheint's auch die Gelegenheit nicht entgehen lassen, „einige Herzenssachen so nebenbei den Franzosen in aller Courtoisie zuzustecken“.

Nun gab's also drei Tage lang „Gemütesturm und Vaterlandsgelag“. (Bekanntlich hat jeder gebildete Nichtfranzose zwei Vaterländer: das feinige und — Frankreich.) Die armen Hirtenknaben hatten zwischenhinein allemal kaum Zeit, das Hirthemd mit dem Harnisch — ärgüßli!: den Cutaway mit dem Frack zu vertauschen und die weiße Binde kunstgerecht zu schlingen. Also zuerst der Empfang bei der Société des gens de lettres: Begrüßung durch Lecompte (s. o.), dann Antwort eines Welschen, Charly Clerc, der das literarische Recht der Westschweiz würdig vertreten haben muß, dann Rede des neuen Vorsitzers des schweizerischen Schriftstellervereins, Felix Moeschlin, „der, wie es sich ziemte, von unserer deutschen Art und Kunst sich kein Jota rauben ließ“. Das war schön von ihm, um so schöner, als es sehr schwierig ist, eine deutsche Rede aus lauter i oder j zu halten (Jota hieß das griechische i, der einfachste Buchstabe!), einen andern deutschen Laut hat er nämlich nicht gesprochen, alles andere war französisch. Daß die Umgangssprache in Paris das Französische war, ist natürlich, aber darüber kann man sich vielleicht doch streiten, ob es vom Gaste höflicher sei, die Sprache des Gastgebers zu sprechen oder dem Gastgeber soviel Höflichkeit zuzutrauen, daß er den Gast, wenigstens wenn dieser ausdrücklich im Namen seiner „Art und Kunst“ spricht, lieber gerade auch in der Sprache dieser seiner Art und Kunst sprechen höre. Daß eine deutsche Rede in diesem Kreise verstanden worden wäre, muß man doch annehmen, da ja Lecompte (nach Savas) im Namen der gefallenen und nicht gefallenen französischen Schriftsteller „an die schweizerischen Schriftsteller der vier Sprachen das Bekenntnis der Bewunderung Frankreichs für die schweizerische Literatur“ richtete. Oder war mit der vierten Sprache etwa nicht das Deutsche, sondern das Englische gemeint? Item — wir wollen dieser Frage nicht soviel Gewicht beimessen, sondern nur noch rasch fragen: Wenn unsere Schriftsteller dann einmal nach Berlin gehen, wie werden dann die Welschen sprechen? Wichtiger als wie er gesprochen, ist was Moeschlin gesprochen; gewiß war es gescheiter, als was die „Nouvelles littéraires“ darüber berichten: das Theater der deutschen Schweiz sei ein Mundarttheater; die Bücher dagegen seien im allgemeinen „deutsch“ geschrieben;